

„Hilft der Glaube in der Krankheit?“

Antworten: Monika Schaufler, 06. September 2019

Fragen: K. Lutz-Efinger, KS

- Was beobachten Sie: Gehen gläubige Menschen anders mit Krankheiten um?

Gegenfrage: was ist unter „gläubig“ zu verstehen? Menschen, die sonntags regelmäßig den Gottesdienst besuchen oder auch Menschen, die ihre Verbindung zu Gott pflegen ohne regelmäßigen Kirchgang?

Gläubig oder ungläubig - jeder Mensch ist einzigartig und im Falle einer Krankheit kommt die positive oder eher negative Einstellung zum Leben zum Tragen.

„Gläubige“ Menschen haben im Gegensatz zu anderen noch die Möglichkeit, ihre Ängste, Hilflosigkeit, etc. an einen Größeren, wir nennen ihn Gott, abzugeben. Aber so individuell wie Menschen sind, so fällt dies ihnen mehr oder weniger leicht.

Wie oft höre ich: „Wenn ich meinen Glauben nicht (gehabt) hätte...“ oder: mein Glaube an die Hilfe Gottes, bzw. der Gottesmutter/ oder eines Heiligen hat mir geholfen.

Oder auch: „mein Gebet hat mich ruhig werden und vertrauen lassen.“

- Oder andersherum gefragt:

Interpretieren gläubige Menschen mehr als Nichtgläubende Krankheit als eine Art Strafe, weil sie sich in ihrem Leben nicht immer christlich verhalten haben?

Menschen, die von sich behaupten, an keine höhere Macht zu glauben, suchen die Ursache ihrer Krankheit anderswo, z.B.: Stress oder Umweltgifte.

„Gläubige“ wie „nichtgläubige“ Menschen fragen oft auch danach, warum Gott immer nur die „guten“ Menschen bestraft und nicht die „bösen“. Tatsache ist, dass Krankheit und Leid jeden Menschen mehr oder weniger treffen kann.

Früher glaubten viele Menschen an einen strafenden Gott. Ab und an werde ich schon mal gefragt: „Was habe ich (oder meine Bekannten) denn getan, dass ich (sie) so leiden muss (müssen)?“

Die Frage nach der Strafe Gottes ist uralte. Der Evangelist Johannes berichtet im 9. Kapitel, dass Jesus von seinen Jüngern bei der Begegnung mit einem Blindgeborenen folgende Frage gestellt wurde: „Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde?“

Darauf gibt Jesus zur Antwort:

„Weder er noch seine Eltern haben gesündigt...“

- Wie trösten Sie kranke Menschen bzw. Menschen, deren Familienangehörige schwer/chronisch krank sind?

Das kommt auf die Situation an. Für's Trostspenden gibt es kein Patentrezept.

Zuerst einmal bin ich einfach nur da, d.h.: nicht nur körperlich anwesend, sondern auch mit meiner ganzen Aufmerksamkeit und Anteilnahme.

Grundsätzlich versuche ich, die Menschen in ihrer Lebenssituation abzuholen, ihr Leid ernst zu nehmen und mit ihnen das Leid aushalten.

Manchmal frage ich den erkrankten Menschen, wie er/sie mit der nicht einfachen Situation umgeht, und wenn es sich ergibt auch, ob er/sie auf „den da oben“ z.B.: eine Wut hat und lasse erzählen. Erzählen und reden können, erleben Betroffene oft als Erleichterung, wenn sie einen einfühlsamen Zuhörer erleben.

Erfahre ich von einer Serie von Leid oder himmelschreiendem Elend und fühle dabei in mir eine gewisse Hilf- oder Sprachlosigkeit aufsteigen, gebe ich dies auch zu. Die Authentizität im Schweigen ist für die betroffenen Personen oft hilfreicher als viele Worte.

Wenn es sich ergibt, erzähle ich auch von Menschen, die schlimme Erkrankungen gut überstanden haben.

Erblindeten Menschen vermittele ich Unterstützungsmöglichkeiten und praktische Hilfen, die den Alltag erleichtern. Dies gibt Perspektive und Hoffnung, mit der neuen Situation besser klar zu kommen.

Zusammen mit Angehörigen schwerkranker Menschen stelle ich oft fest, dass hilfloses Zusehenmüssen meist viel schwerer auszuhalten ist als Aktivität. Dieses Gefühl des sich Verstandenfühlers schafft Vertrauen und Nähe.

Wer (auch in Krankheit) an einen fürsorgenden Gott glauben kann, weiß, dass er nicht tiefer fallen kann, als in Gottes Hand. Fühlt der (kranke) Mensch sich geborgen, schafft das psychische Stabilität. Daher biete ich auch an, miteinander zu beten. Meist wird dies gerne angenommen.

Bei weniger kirchlichen Personen frage ich schon mal danach, ob ich sie mein Beten miteinschließen darf. (Das hat bis jetzt noch nie jemand abgelehnt.) Im Gegenteil.

Gerne mache ich auch auf das Kraft, Trost und Hoffnung spendende Sakrament der Krankensalbung aufmerksam.

- Welchen Sinn haben Krankheiten aus Ihrer bzw. aus theologischer Sicht? Oder führt diese Frage letztlich in eine falsche Richtung?

Spontan fällt mir dazu eine Begebenheit vor vielen Jahren ein, die mein erblindeter Vorgänger immer wieder erzählt hatte:

Ein blindes Mädchen der 3. Klasse einer Blindenschule sagte eines Tages zu ihm: „Pater, das ist eigentlich ganz gut, dass Du blind wurdest, sonst wärst Du nicht bei uns.“

Für sie war der Sinn seiner Erblindung ganz klar.

Eine Antwort auf die Frage nach dem „Warum“ hilft in der Regel nicht weiter, die Frage nach dem „Wozu“ eher. Manchmal erkennen die betroffenen Menschen nach Jahren selbst, wozu alles dienlich war.

Krankheit kann ein Weg sein, wesentliche Dinge im Leben besser zu erkennen und dadurch neue Lebensqualität zu entdecken.

Krankheit/ Leid kann etwas anstoßen: Einen Neubeginn, sowohl für die betroffene Person, als auch für die Angehörigen oder Umgebung - und so zu einem „Werdeweg“ werden.

Ein möglicher Sinn von Krankheit kann sich nicht nur für den Betroffenen selbst eröffnen, sondern auch für Menschen, die ihn umgeben:

Durch die plötzliche Krankheit des Knechtes des Hauptmannes von Kapernaum fanden der Hauptmann und dessen Freunde, sowie die Ältesten der Juden zu Christus. (Lk 7, 1-10)

Krankheit kann uns daran, dass für uns nicht alles planbar und machbar ist.

Auch daran, dass die Bitte im „Vater unser“ - „DEIN Wille geschehe“ (Matth 26,39) - Konsequenzen haben kann. Denken wir an Jesus im Ölgarten...

„Dein Wille geschehe“ kann in Glauben und Vertrauen, dass wir in Gott geborgen sind, auch zur Gelassenheit führen. Dieses Gefühl resultiert aus der Gewissheit, dass letztendlich alles gut wird.

Schmerz, Krankheit und Tod gehören zum Leben und können nicht einfach verneint werden. Immer wieder erlebe ich Menschen, die mit Staunen und Hochachtung von kranken und behinderten Menschen sprechen, wie diese mit ihrem Leiden umgehen und das Beste daraus machen. Der erkrankte Mensch wird dadurch dem Gesunden zum Vorbild.

Der gesunde Mensch hat im Umgang mit Kranken und Behinderten Menschen die Chance, Sensibilität für Belange hilfebedürftiger Menschen zu entwickeln und mehr Solidarität und Mitmenschlichkeit zu entwickeln. Außerdem wird im Kontakt mit kranken und behinderten Menschen ersichtlich, dass Leistungsfähigkeit und Gesundheit nicht selbstverständlich sind: daraus kann Achtsamkeit und Dankbarkeit für das bisher Selbstverständliche erwachsen. Vielleicht auch mehr Aufmerksamkeit für das Wesentliche im Leben, Nachdenklichkeit über den Sinn dieses Lebens und darüber hinaus ins ewige Leben.